JÜDISCHE JUGEND



[203]

AUS DEM INHALT: Klara Blum: Die Tochter Zions. — Abraham Brik: Die Emigration von Einst und Jetzt. — Ein Briefwechsel. — Richard Baumgarten: Jüdische Jugend. — A. Reisen: Die letzte Hoffnung. — Rudolf Seiden: Beitrag zur Geschichte der jüdischen Jugendbewegung in Österreich. — E. Shaer: Zur Frage der jüdischen Couleurverbindungen. — Hakoah. — Mitteilungen. Heft 5

AUS DEM INHALT: J. Rehberg: Leschon Ha-kodesch. — Heinrich Loewe, Berlin: Wie der Zionismus entstand. — M. Ussischkin: Arbeitsformen und Immigration in Erez-Israel. — Weltkongresse der jüdischen Jugend. — Die Danziger Tagung. — Alfred Tysser: Die jüdische Jugendbewegung in England. — Rudolf Seiden: Beitrag zur Geschichte der jüdischen Jugendbewegung in Österreich. — E. Shaer: Zur Frage der jüdischen Couleurverbindungen (Schluss) — Aus unserem Leserkreis: Die Vielseitigkeit des modernen Juden. — Die zionistische Kulturgruppe XX. — Verschiedenes. Heft 6

Sprechsaal/ Alfred Hafner u. Rudolf Seiden: Nationaljudentum und Konfessionsjudentum/ Ernst Zwicker: Einsamkeit.
Aus der Bewegung/ Von den Jugendgruppen usw.
Turnen und Sport. Heft 6/7

JÜDISCHE JUGEND

I. JAHRGANG NISSAN 5684 (1924) HEFT 1

DAS UNENTBEHRLICHE IDEAL.

Aus einem Aufsatz *Max Nordaus.*

Meine Zeitgenossen, wenigstens in Westeuropa waren mittelmäßige, ja schlechte Juden. Aber unter den antisemitischen Beschimpfungen haben sie sich wiedergefunden, wie ich mich wiedergefunden habe, und ich konstatiere mit Freude, daß hinter uns ein neues Geschlecht heraufkommt, das, ein tiefes jüdisches Gefühl mit ganz modernen Anschauungen, einen freien und starken Geist verbindend, im Zuge ist, das Judentum zu erneuern und zu verjüngen. Indem ich die überraschende Erscheinung beobachtete daß junge Doktoren aller Fakulitäten, die der gesamten westlichen Philosophie und Wissenschaft vertraut sind, den Stolz ihrer Rasse und ihrer Überlieferung wiederfinden, fragte ich mich: Wie erklärt sich die ans Wunderbare streifende Tatsache, daß ein Volk von einem fast erschreckend hohen Alter nach 18 Jahrhunderten der Vaterlandsberaubtheit, der Zerstreuung, der unerbittlichen und allgemeinen Verfolgungen, dennoch so kräftig, so lebendig bleibt? Wie kommt es, daß eine unermüdlich tätige Feindschaft, der allen geschichtlichen und psychologischen Gesetzen zufolge die endgültige Zermalmung und Ausrottung des Judentums hätte gelingen müssen, es vielmehr gekräftigt, widerstandsfähiger, unbezwinglicher gemacht hat? Und da ging mir ein Licht auf über die tiefe beinahe übermenschliche Weisheit unserer großen Vorfahren, die es auch verstanden haben ihrem Volke ein unfehlbares Mittel zur dauernden Erhaltung des Daseins und selbst der Jugendlichkeit an die Hand zu geben, einen Zaubertrank, der seit bereits nahezu zweitausend Jahren seine Schutzkraft gegen den Tod bewährt hat und dessen lebenswahre Tugend noch lange nicht erschöpft ist.

Welches ist dieser Zaubertrank? Es ist ganz einfach eine Hoffnung, ein Ideal, es ist mit einem Worte das messianische Versprechen. Das ist das Geheimnis der Unsterblichkeit des jüdischen Volkes. Ohne Ideal kann kein Volk leben und dauern. Braucht man das erst zu beweisen?

Blicket auf die Italiener des „Risorgimento" Zeitalters; jedes Kind, das in Italien während dieser herrlichen Morgendämmerung,

die zwischen 1815 bis 1866 liegt, zum Leben erwachte, wußte genau, was es wollte und was es sollte. Sobald es zu klarem Denken herangereift war, sagte es sich: „Ich bin dazu da, um für die Wiedergeburt Italiens zu kämpfen, mit allen Mitteln; ich werde Verschwörer werden, werde den Spitzhut und den Dolch des Carbonaro tragen; eines Tages werde ich gegen die fremden und einheimischcn Bedrücker zu Felde ziehen; ich werde Dantes erhabene Träume verwirklichen; und wenn nicht ich, so meine Söhne, meine Enkel, und wenn ich im Kerker verfaule oder vom Henker zum Galgen Morellis geschleift werde, so werde ich wissen, daß ich nicht umsonst gelebt habe." Diese Überzeugung verlieh der ganzen Generation von Italienern jenes Zeitalters ein Selbstvertrauen und eine Energie, die wunderbar waren. Damals kannte man keinen Zweifel, keine Weichmut, keine Schlaffheit...

Und Deutschland — wann sprudelte sein Geistesleben kräftiger, entfalteten sich seine heldischen Dränge mächtiger, war seine Lebensfreude jugendfrischer als im Zeitraum zwischen dem Wartburger-Feste und der Verkündigung des Kaiserreiches zu Versailles? Damals war wirklich jeder Durchschnittsdeutsche „ein Sänger und ein Held"; es war eine Weite in den Seelen, eine Größe in den Hoffnungen und Bestrebungen, daß man selbst die entsetzlich erstickende Enge der Kleinstaaten nicht mehr als ein tragisches Elend, sondern gerade des Gegensatzes wegen humoristisch empfand. Dies ist die große Wirkung eines sicheren Ideals. Es erhält ein Volk lebendig und gibt ihm Kraft. Die Völker wachsen mit ihren höheren Zwecken.

Um jedoch seine ganze erhaltende Kraft offenbaren zu können, darf das Ideal nicht allzuleicht erreichbar zu sein.

Das römische Volk beherrschte die Welt. Seine Führer gaben ihm damals als Ideal: „Panem et circenses!" (Brot und Schauspiele), das heißt unmittelbare praktische Befriedigung. Daran ist es jämmerlich zugrunde gegangen. Zu gleicher Zeit gaben seine Propheten einem unterjochten kleinem Volk in Vorderasien zum Ideal ein in weite Ferne gerücktes, unfaßbares Versprechen, — und dieses Volk lebt noch zu dieser Stunde. Unser messianisches Ideal ist hoch und fern wie ein Stern. Für den Gläubigen ist es eine lebendige Hoffnung. Für den, der nicht glaubt, aber versteht, ist es ein stolzes Symbol, dessen Stärke gerade seine Unerreichbarkeit ist. Und das, so scheint es mir, ist das Geheimnis der Lebenszähigkeit des jüdischen Volkes.

VÄTER UND SÖHNE.

Von *Otto Abeles.*

Nun stehen wir euch gegenüber, wie damals wir „Jungjuden“ den „Assimilanten“ gegenüberstanden. Und ich glaube, ihr werdet in eurer Offenheit keine beschwichtigendgütige Einwendung machen, wenn ich feststelle: Ihr seid mit uns nicht um Erhebliches zufriedener, als wir es mit den „Assimilanten“ waren.

„Ihr habt Euch warm geredet, Väter, und nun behagt euch Ofenwärme. Wer von Euch geht hinüber? Wer hatte Spankraft und Mut der Entscheidung, sein Zelt hier abzubrechen und dort drüben aufzurichten? Wer ließ es nicht dabei bewenden das Land der Juden bloß „mit der Seele“ zu suchen? O, ihr braucht Ofenwärme, ihr wackeren Agitatoren!“..... — „Ihr habt ein Wort Theodor Herzls zu eurer Parole gemacht, das gute Wort von der Rückkehr ins Judentum vor der Rückkehr ins Judenland. Wie viele von Euch sind zurückgekehrt? Wer von Euch erlernte unsere Sprache? O, das Beispiel der Ersten, — wir vermissen es bitter“.....

So ungefähr (nur ungefähr, denn tatsächlich ist die Formulierung eurer anklagenden Fragen weit schärfer), läßt sich eure Stellung zu uns umschreiben.

Wir aber, im Anblick eurer jugendfrischen Manipel, — wir vergessen uns zu rechtfertigen, denn wir bestaunen das Wunder, daß ihr da seid und jubeln in uns hinein.

*

Ein Wiener Schriftsteller (Höllriegel) traf in Eraz Israel einen Kolonisten, der nicht zur Arbeit konnte aufs Feld hinaus, weil ihn das Malaria-Fieber schüttelte. Auch dem Knäblein auf seinem Arm glühten die Augen von der Krankheit. „Denkst Du nicht an Dein Kind?“ fragte der europäische Gast. — „Ich denke ja n u r an mein Kind“, lautete die Antwort. Dann aber sann der Chaluz darüber nach, ob sein Sohn auch späterhin zustimmen werde, daß ihn der Vater einst zum palästinensischen Bauer machte. Ob er nicht etwa hadern würde, daß er nicht in der Stadt leben könne, in der Großstadt, als Kaufmann, Ingenieur, Doktor, ob er sich nicht aufmachen und fortziehen würde, sehr zum Verdruß seines Vaters, — wie er, der Chaluz, sehr zum Verdruß s e i n e s Vaters nach Palästina auswanderte, anstatt im polnischen „Städtl“ nach Väterart zu leben, zu erwerben und zu sterben.

*

Ich erzähle diese Episode, weil sie zeigt, daß keiner Generation das Problem „Väter und Söhne“ erspart bleibt. Und daß der Fall erst tragisch wäre, wenn die Söhne uns zur Verantwortung zögen, weil wir sie verführt hätten; wenn sie — wovor uns das Schicksal behüten möge — dorthin zurückstrebten, von wo wir uns in unserem dunkeln Drange nach bitteren Kämpfen und in ohnmächtiger Verzweiflung losgerissen haben.

Aber daß wir „Halbe“ geblieben sind und den Weg nicht zu Ende gingen, wie ihr ihn Geliebte zu Ende gehen wollt und werdet, daß euch nicht genügt, was wir taten und erreichten: ist es nicht die beglückende Bestätigung, daß wir an der Entwicklung gewirkt haben?

Und darauf kommt es an. Dies ist der Unterschied gegenüber der Verwirrung, der Verlassenheit und Leere unserer Knaben — und Jünglingszeit.

Unser Schicksal, wenn ihr wollt, — unsere Tragik: Man kann nicht bei den Urgroßvätern erwerben, was einem die Väter zu vererben unterlassen haben. Unser Glück: Euch ist der Weg freigelegt ins Judentum, durch uns! Was wir euch nicht geben konnten, wir sorgten, daß es euch Berufene geben, mit herrlicher, alle Widerstände bezwingender Liebe geben. Das mißbrauchte Wort „Wegbereiter“, — hier darf es ohne Verlogenheit gesagt sein, nicht als billige Rechtfertigung für jene Unterlassungssünden, deren wir, weiß Gott, beschuldigt werden können (und die auch euch, ihr Kommenden, zur Last fallen werden und allen Generationen, so lange es Väter und Söhne gibt).

*

„Aber es ist doch nur für unsere Kinder!“ wendeten auch wir den besorgten Mahnern ein, als man uns vorhielt, wir schädigten euch durch unsere „jüdische Einstellung“, durch eure „Stigmatisierung“ mit hebräischen Namen, durch Gründung und Förderung bewußt-jüdischer Jugendbünde, durch jüdische Elementar- und Mittelschulen, jüdischen Turn- und Sportbetrieb, durch die inbrünstige Bitte jedes Wahrhaftigen unter uns: „Sohn, Tochter, erwirb dir bei Menschen, die ich dir zuführe, alles das an Kenntnis deines Volkes, seines Geistes, seiner Ethik, seiner Schönheit, was deinem Vater, deiner Mutter vorenthalten blieb.“

Und nun enteilt ihr uns — Preis dem Himmel dafür! — nicht zurück, sondern vorwärts, in helle Weite, wohin die grausame flügellahme Jugend eure Väter nicht tragen konnte.

Seid ihr weit vorne am Wege, greift elastisch und von Sehnsucht beschwingt euer Schritt aus, erweitert sich die Distanz zwischen uns und euch, schwindet ihr aus unseren Gesichtsfeld? — Sei's drum. Es ist unser Weg.

REVOLUTIONÄRER ZIONISMUS

Von *Dr. Martha Hofmann.*

Zionismus war von allem Anfang an Revolution. So tief auch Herzl selbst in der bourgeoisen Gesellschaft steckte — seit dem Tage, da der soignierte, elegante Wiener Journalist sich in sein Pariser Zimmer einschloß und in fiebernder Ekstase, in schöpferischem Rausche seinen „Judenstaat" in die träge, satte westjüdische Welt schleuderte — seit diesem Tage vollzog sich in ihm die große Umkehr, die innere Revolution, die einzige, die diesen Adelstitel so wirklich verdient. Die Umkehr, die langsam einen neuen — nein, keinen neuen, die erst den echten, den wahrhaften, unbemäntelten Herzl, den großen und tiefen Juden aus dem gehäuften Wust von Journalismus, Literatur, Wiener- und Parisertum, von fin de siècle und Bourgeoisie hervorschälte und schließlich sein nacktes, leidendes, todgeweihtes Herz vor aller Welt bloßlegte.

Ja, so tief Herzl in dieser feudal-bourgeoisen, kapitalistisch-imperialistischen Welt befangen war — seinem Jahrhundert, wie jedes Genie, durch eine Schwäche verbunden — so hoch erhob er sich in seiner Vision vom Judenstaate darüber hinaus.

Alt-Neuland ist ihm doch ein anderes, als die bloße Übertragung europäisch-amerikanischer Verhältnisse nach Erez-Israël. Herzl ist zwar selbst an allen Stellen, sowohl seiner Tagebücher wie seiner zionistischen Publikationen, geradezu rührend bemüht, aufzuzeigen, daß er ja eigentlich in keiner Hinsicht etwas Neues bringe. Er nehme nur das Gute von allen Seiten, wo es sich biete. Seien es die modernen, technischen Einrichtungen, seien es die geeignetsten sozialen Reformen — wo immer er etwas sieht, was ihm für die Neuordnung der jüdischen Gesellschaft in Palästina geeignet scheint, sucht er es seinem System einzuordnen. Gewiß nicht immer absolut glücklich. Aber das Bleibende, das Großartige, ja — wenn das Wort gestattet ist — das Ewiggültige daran ist die Tatsache, daß Herzls Plan zur Lösung der Juden-

frage ihm von Anfang an untrennbar mit der Lösung des sozialen Problems verknüpft erscheint. Alt-Neuland wird von innen her aufgebaut durch die „Neue Gesellschaft", wie Herzl sie nennt. Sie ist die Utopie des vollkommenen Staates, der allein auf Grund von produktiver Arbeit und sozialer Gerechtigkeit errichtet werden kann.

Dahin von allem Anfang an gestrebt zu haben, ist Herzls unvergängliches Verdienst. Zwar war er kein Sozialist im Parteisinne, war nach Erziehung und Neigung weit eher Aristokrat zu nennen. Er wünschte im Grunde, daß jeder Jude ein König sei, der auf eigener Scholle unter eigenem Weinstock und Feigenbaum throne. Aber gibt es ein sozialeres Ideal als dieses? Kann ein Sozialist ein sozialeres ersinnen? Wir sehen wieder einmal — les extrêmes se tonchent. Stärker als alles Parteidogma ist warmes Menschentum.

Auch der extremste Sozialist erträumt ja nichts anderes, als den freien, den ungehemmten, entfalteten Menschen. Freilich, die Wege zum Ziel erscheinen verschieden, je nach Temperament und Charakter. Der junge Ferdinand Lassalle, der, obzwar Herzl m manchem wesensverwandt, leidenschaftlicher, glühender haßte als unser wunderbar warmer, all-liebender Poët, sagte einmal in seinem Tagebuche von sich selbst: „Wäre ich als Prinz oder Fürst geboren, ich würde mit Leib und Leben Aristokrat sein So aber, da ich bloß ein schlichter Bürgersohn bin, werde ich zu seiner Zeit (revolutionärer) Demokrat sein."

Herzl aber, der Literat, der Ästhet, der durchaus harmonisch und positiv in seinem Milieu gestanden — er lernte diese seine frühere Welt mit neuen Augen sehen. Er betrat einen Weg, der in innerer Konsequenz ihn Schritt für Schritt von seinem früheren Leben entfernte. Eine Kluft zwischen ihm und dem, was früher seine Welt gewesen, war aufgerissen. Es gab kein Zurück.

Das ist Revolution. Selbsterneuerung, wie sie auch heute unösbar mit ehrlichem Zionismus verbunden ist. Zionismus kann seinem Wesen nach nie bürgerlich, nie satt, nie selbstzufrieden sei. Zionismus ist Protest gegen das Leben in der Galuth, wie wir es ringsum uns sehen, Zionismus heißt Rückkehr der Juden zur Urproduktion, heißt fort von dieser Welt der Trägen und Satten. Heißt Revolution. Auch für denjenigen, dem es nicht gegönnt ist, nach Erez-Israël zu übersiedeln und dort ganz neu

sein Leben einzurichten, auch für ihn gilt diese innere Umkehr; auch er muß, wenn anders er ehrlich Zionist heißen will, mit neuen Augen sehen lernen und sich fragen: „Ist das, was ich tue, wonach ich strebe, im Sinne der neuen jüdischen Gesellschaft? Hilft es uns, das Judentum von innen her zu erneuern? Baue ich mit an Alt-Neuland?“

DER BLAU-WEISS.*)

Schlomoh Thalheimer, Wien.

Der Bund, der stark und lebendig ist und auf eine längere Entwicklung zurückblicken kann, bildet sich allmählich eine Welt eigener Anschauungen und Formen, die schließlich zu einer wirklichen Macht werden und Menschen und Dinge auf eine bestimmte Art beeinflussen. Individuelle Willkür ist ausgeschlossen und selbst die größte persönliche Wirkung ist nur im Sinne der Bundestradition möglich. — Es ginge über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus, die Ideen und Wirklichkeit des Blau-Weiß in ihrer Gesamtheit darzustellen, da naturgemäß der Horizont eines jugendlichen Kreises sehr weitgesteckt ist und nur wenige Lebensgebiete unberührt bleiben könnten. Wollte man alle Beziehungen und Stellungnahmen erörtern, so müßten soziale, weltanschauliche und manche anderen Fragen beantwortet werden, die wir aber im Interesse der Gründlichkeit speziellen Abhandlungen überlassen.

Die Verfassung des Bundes ist seine Physiognomie; aus ihr läßt sich schon Wesentliches erkennen. Der Blau-Weiß hat vor etwa zwei Jahren auf dem Bundestag in Prunn seine heutige Form erhalten. Damals hat sich die tatsächlich schon lange bestehende Führung des Bundes als „Bundesleitung“ konstituiert; es waren Walter Moses, Georg Strauß und Martin Bandmann die den Bund unter sehr schwierigen Umständen aus dem drohenden Zerfall zu einer niemals dagewesenen starken Zusammenfassung brachten. In ihre Hände wurde die gesamte Exekutivgewalt gelegt, denn der Augenblick verlangte die strengste Vereinheitlichung und rücksichtslose Anspannung aller Energie. Die Entscheidung für oder gegen den Bund, die nun von jedem Einzelnen gefordert wurde, ergab eine reinliche Trennung der Geister, so daß seitdem alle überflüssigen Tendenzkämpfe und nutzlosen Oppositionen, die vorher viel Zeit und Kraft verbraucht hatten, von den Tagungen verschwanden. Man denke aber nicht, daß nun geistige Auseinandersetzungen unmöglich geworden sind, sie wurden nur ernster und fruchtbarer, seitdem nicht mehr Parteien die Träger der Meinungen waren.

Um die Bundesleitung hatte sich schon vor dem Prunner Bundestag eine kleine Körperschaft der wichtigsten Führer gebildet, das ist der sogenannte Bundesrat. Die einschneidensten Entscheidungen werden mit ihm gemeinsam von der Bundesleitung beraten. Diese zwei führenden Institutionen sind nicht

---

*) Um ein Bild der österreichischen jüdischen Jugendbewegung zu geben, werden wir die Organisationsformen der verschiedenen Gruppen besprechen und beginnen mit dem Bericht des „Blau-Weiß“.

aus Wahlen hervorgegangen, sondern haben sich allein auf Grund der Arbeit für den Bund gebildet und bestehen fast unverändert seit drei Jahren, von ihnen leben zwei Mitglieder in Palästina, die übrigen acht mit einer Ausnahme in Berlin.

Der Gesamtbund, der heute über dreitausend streng organisierte Mitglieder zählt, ist in Gaue (Provinzen) eingeteilt, die von den Angehörigen des Bundesrats geführt werden; so wird eine dauernde enge Verbindung auch zwischen der kleinsten Gruppe und der obersten Leitung gesichert. Derselben Absicht dient der alljährlich stattfindende Bundestag. Der letzte vereinigte in einem großen Zeltlager über fünfzehnhundert Blau-Weiße. Der Einzelne kann dem Bunde in verschieden starkem Grade verplichtet sein. Das Zeichen der strengsten Zugehörigkeit ist die Blau-Weiß-Nadel, deren Träger den Kern des Bundes bilden (heute vielleicht fünfhundert). Sie dienen der Sache mit ganzem Einsatz der Person und stehen im unbedingten Gehorsam der Leitung.

Die wichtigste Frage, die zur Verfassung des Bundes gestellt werden kann, ist die nach dem Sinne und Zwecke dieser ganzen Organisation. Die Antwort wird letzten Endes in der zionistischen Auffassung des Blau-Weiß zu suchen sein, der ganz von dem Gedanken der jüdischen Tat und sichtbaren Leistung durchdrungen ist. Für ihn ist der Zionismus Aktion, nicht aber Lehre. Auf dem Boden des Werks können die verschiedensten Anschauungen sich treffen, hier allein ist noch eine echte nationale Einheit möglich. Deshalb lehnt er den Zionismus der Bekenntnisse, Gesinnungen und Phrasen ab, und fordert vom Juden vor allem die persönliche, handgreifliche Pflichterfüllung. Der Schwerpunkt der Erziehung ruht so ganz im Ethischen; Hingabe an das allgemeine nationale Interesse gilt als das Höchste. Nur ein beispielhaftes Handeln kann berechtigen, an Andere Forderungen zu stellen. In konsequenter Durchdenkung dieser Ansicht, wollte der Bund in Prunn die Errichtung einer Kolonie allein aus eigenen Mitteln beschließen. Aber das schnelle Anwachsen des Siedlermaterials in den letzten zwei Jahren erschwerte die Aufgabe weit über das Vermögen des Blau-Weiß hinaus. Gleichwohl hat er das Prinzip nicht aufgegeben und wendet sich nur dann an Außenstehende, wenn auch die äußerste eigene Anstrengung nicht genügt. Die Besteuerung der Einzelnen ist z. B. vollkommen durchgeführt und ich glaube, es gibt kaum eine andere größere zionistische Gruppe, die in gleicher Weise dafür bürgen kann, daß jedes Mitglied peinlich genau seinen Verpflichtungen nachkommt. Der Bund mit seiner Disziplin und seinem Arbeitswillen gilt als die beste Schule für den zukünftigen jüdischen Staatsbürger.

Für die direkte Teilnahme am palästinensischen Aufbauwerk ist von entscheidender Bedeutung die Berufsfrage. Hier kann der Bund auf eine mehr als fünfjährige Erfahrung zurückblicken und hat daher Gelegenheit gehabt, manchen Irrtum zu klären und neue bessere Wege zu suchen. In den ersten Zeiten war für die Entscheidung zum Chaluzberuf fast ausschließlich die Erkenntnis einer zionistischen Notwendigkeit und die revolutionäre Abkehr von den bürgerlichen „unproduktiven" Berufen maßgebend. Inzwischen hat man aber gelernt, daß die Berufswahl nicht allein Sache der Gesinnung sondern vielleicht noch mehr der Eignung ist, und mit größter Sorgfalt hat

die Führung versucht, hier ihren Einfluß geltend zu machen. So wurden Enttäuschungen und Rückschläge schlimmerer Art verhindert zu Gunsten eines wirklich gesunden und durchaus fähigen Chaluznachwuchses. Heute besitzt der Bund z. B. mehr Landwirte als jemals, und was das Wertvollste ist, diese Leute haben ihren Beruf aus Liebe gewählt. Die meisten würden sich keinen anderen Beruf suchen, selbst wenn Palästina nicht aufgebaut werden sollte. Das Verdienst, die Menschen auf eine so natürliche und gänzlich ungezwungene Art für eine notwendige zionistische Aufgabe erzogen zu haben, kommt in erster Linie der Zugserziehung zu, die die Jugend durch die enge Verbundenheit mit der Natur wieder frei und einfach gemacht hat. Die Ausbildung der Landwirte ist aufs Vorzüglichste eingerichtet. In Deutschland sind drei größere Lehrgüter in eigener Bewirtschaftung des Blau-Weiß, daneben bestehen noch Lehrstellen-Zentren in den besten Bauerngegenden. Die Praktikanten der österreichischen Bünden pflegen aus Berufsrücksichten meist in Deutschland zu arbeiten. — Für die Handwerker existiert eine Beratungsstelle in Berlin, die Posten zu besorgen hat und die Ausbildung überwacht. Im Übrigen ist der Bund der Ansicht, daß jeder Beruf für Palästina nützlich gemacht werden kann, wenn auch der Landwirtschaft eine besondere Stellung eingeräumt wird.

Wie gesagt steht die Berufswahl unter dem indirekten Einfluß der Zugserziehung, aber es wäre verfrüht schon heute, da immer noch sehr wenige im Verhältnis zur Gesamtzahl Berufstätige sind, hierüber genaue Angaben zu machen. Hingegen wird eine Schilderung dieser Einrichtung wenigstens über die wichtigsten Tendenzen Aufklärung geben. — Die Stärke eines Zuges schwankt zwischen 15 und 40 Burschen. (Dieser Aufsatz beschäftigt sich vor allem mit dem Burschenbund). Es wird sorgfältig darauf gesehen, daß alle jugendlichen Altersklassen vertreten sind, etwa vom dreizehnten bis zum achtzehnten Lebensjahr. Die verschiedenen Generationen bilden besondere Gruppen, die ungefähr gleich stark sein sollen. In ihnen wird die Bildungsarbeit geleistet, während Wandern, Spielen und Singen gemeinsame Angelegenheiten der Gesamtheit des Zuges sind. Das Zusammenleben der einzelnen Altersstufen ermöglicht eine Feinheit und Stärke der erzieherischen Beeinflussung, wie sie von einer Einzelperson, die durch einen Abstand von vielen Jahren vom Kinde getrennt ist, niemals ausgeübt werden kann. Zunächst ist die Möglichkeit der indirekten Beeinflussung im weitesten Maße gegeben. Die ältere, reifere Generation wirkt immer durch Beispiel auf die ihr zunächst stehende jüngere zurück. Die so starken, wenn auch ungeschriebenen Gesetze eines Zuges ersetzen jeden äußeren Zwang. Viele Dinge werden dort mit aller Selbstverständlichkeit geübt und beachtet, die selbst der beste Lehrer niemals in seiner Klasse wird einführen können. Insbesondere gibt es weder in der Schule noch im Elternhaus eine solche Möglichkeit, die Eigentümlichkeiten des jugendlichen Menschen so kennen zu lernen, wie dort, wo er frei mit Altersgenossen und Nahestehenden singen, spielen, lernen und wandern kann.

Der Zug erhält sein Gepräge durch den Führer, der meist sämtliche Veranstaltungen selbst leitet. Die erzieherische Aufgabe gilt als größte und

ehrenvollste, sosind z. B. auch die Mitglieder der Bundesleitung und des Bundesrats fast durchwegs Führer von Zügen. Es ist ein edler Ehrgeiz, gute und starke Gruppen zu besitzen, und es gibt kein Arbeitsgebiet im Blau-Weiß, wo mehr Energie und Sorgfalt angewandt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

PESSACHBETRACHTUNG

Von *Erika Feuchtvang*

Die erste Nacht, also die vom 13. auf den 14. Nissan ist die sogenannte Lel Schimurim, die der Bewachung, Behütung.

Am Vorabend wurde das Pessachopfer, ein Lamm oder eine Ziege, in jeder Familie dargebracht und zwar geschah das mit einer gewissen Feierlichkeit, zu der Freunde und Bekannte geladen wurden. Es gab natürlich auch Familien, die nicht die genügenden Mittel hatten ein Opfertier zu kaufen, oder solche, deren Mitglieder nicht zahlreich genug waren, um ein ganzes Lamm im Laufe einer Nacht verzehren zu können. In diesem Falle verbanden sich die verschiedenen Häuser, um dadurch die nötige Teilnehmerzahl am Opfermahl zu erreichen. Das gebratene Opfertier mußte nämlich noch in derselben Nacht verzehrt werden, nichts durfte übrig bleiben bis zum nächsten Morgen.

In der späteren Zeit, der des Tempelbestandes, wallfahrteten von nah und fern die Israeliten nach der heiligen Stadt Jerusalem, um bei der feierlichen Darbringung des Sewach Pessach anwesend zu sein.

Aus welchem Grund wird die erste Nacht die Wachnacht genannt?

Bei den heidnisch denkenden Völkern galt nämlich diese Frühlingsvollmondnacht als Unheil und Verderben bringend für Menschen und Tiere. Es bestand der Glaube, daß der Würgengel durch die Straßen schreite und alles Lebende töte und vernichte, Die Bewohner schlossen sich in ihren Häuser ein und besprengten mit einem Ysopbüschel, das durch die strahlenförmig verlaufenden Blätter dazu geeigent war, Pfosten und Schwelle ihrer Türen mit dem Blute des Opfertieres und glaubten, auf diese Weise die finsteren, Unglück bringenden Dämonen abzuwehren und fernzuhalten. Diese überschreiten jetzt schonend die Häuser.

Bei uns Juden verwandelte sich diese Wachnacht in die der Beschützung und Behütung Gottes vor dem Sterben der Erst-

geborenen in Mizraim, bei welcher die Häuser der Israeliten verschont wurden.

Die heidnischen Völker des Ostens hatten auch eine eigenartige Anschauung vom Frühlingswerden. Sie dachten, der Wintergott sei kalt und starr in die finstere Erde gesunken, und trete jetzt verjüngt in strahlender Schöne in die Welt und bringe mit sich Leben und Freude. Da bei uns Juden der monoteistische Glaube ausgeprägt war, war natürlich auch die Auffassung des Frühlingwerdens eine andere als bei den heidnischen Völkern.

Die Bauern Kanaans und die ganze Bevölkerung jauchzt und jubelt, sobald sie sehen, daß die Natur keimt und blüht und das Getreide reif zum Schnitt auf den Feldern steht. Die Bauern der verschiedenen Dörfer versammeln sich und ziehen singend und Gott für seine Güte dankend hinaus ins Freie mit den Sicheln in ihren Händen. Die Sonne sendet ihre letzten Strahlen, die Abenddämmerung senkt sich herab. Der feierliche Augenblick, in dem der erste Schnitt getan wird, ist gekommen.

Die Stimme eines Bauern erschallt: „Die Sonne ist untergegangen.“ Im Chor rufen die anderen: „Ja, die Sonne ist untergegangen.“ Er weist auf ein Stück Feld und sagt: „Diesen Kreis.“ „Ja, diesen Kreis.“ „Diese Schwingung.“ Wieder ertönt die Antwort des Chores.

„Ich mähe die Garbe.“ „Ja, mähe die Garbe,“ erwidert feierlich der Chor.

Und er schwingt die Sichel, der erste Anhub ist getan, die Ähren fallen unter den Sicheln der Bauern. Ebenso wie die Natur von Tod und Kälte zu neuem Leben erwacht, so erstand von Enge und Sklaverei das Volk der Juden zu neuer Kraft und Freiheit, als es durch Mosche Rabenu, Moses, den größten aller Propheten, aus Mizraim geführt wurde zu neuem Leben. So bedeutsam und schicksalsändernd war diese Zeit, daß wir Juden den Monat des Auszuges aus Ägypten als ersten der Jahresmonate zählen.

In unserer Thorah ist deshalb geboten, das Pessachfest Jahr für Jahr zu feiern und vom Auszug aus Ägypten zu erzählen. Der Hausvater ließt die Hagodah und beginnt, indem er eine Mazzoh hebt, mit den Worten:

„Ho lachmo anjo. — Dieses ist das Brot der Bedrückung, das unsere Väter gegessen im Lande Ägypten.“

Jeder einzelne der geübten Gebräuche erinnert an ein großes geschichtliches Erlebnis und in lebendigen Farben wird uns in gedrängter Kürze die Geschichte unseres Volkes von der Urzeit bis zu der unserer großen Weisen geschildert, die ebenso wie wir, am Sederabend die wunderbare Rettung eifrig und weise besprachen.

Dankgebete werden gesprochen, Danklieder werden gesungen und wenn am Schlusse man einander zuruft: „Leschonoh Habooh Bijeruschalaim", dann ist dieser Wunsch dank den Fügungen in neuester Zeit, zur sicheren Hoffnung geworden.

HEIMATLOS.

Und andre haben das: ein sanftes Zimmer,
Erfüllt von traulich weichem Lampenschimmer.
Ein Feuer im Kamin, das knisternd brennt,
Und alte Möbel, die man längst schon kennt.
Und Bücher, Bilder, bunte Kleinigkeiten,
Erinnerung aus fernen Kinderzeiten.
Ein Heim. Ein Ruhepunkt. Geborgensein.
Was draußen tobt und droht, dringt hier nicht ein,
Weil sich sein Ansturm an der Schwelle bricht.
Die andern haben das. Ich hab es nicht.

Vielleicht ist es ein hartes Mißgeschick,
Vielleicht entging mir so ein stilles Glück.
Was alle Menschen mir so schön beschreiben,
Wird ewig fern und unbekannt mir bleiben:
Denn Heimgefühl ist mir ein fremdes Wort.
Die Kindheit schon war so: bald da, bald dort.
Ich bin ein ruheloses Wanderblut,
Die Unrast labt mich, Wechsel tut mir gut.
Nur vorwärts, vorwärts drängt mein ganzes Sein,
Kein Haus, kein Herd, kein Heimweh dämmt es ein,
Im wilden Strom des Lebens mittendrin,
Da ist mein Platz und da gehör' ich hin.
Und Sehnsucht, die nach ewig neuem glüht,
Singt immer wieder ihr Zigeunerlied.

Bin nie daheim. Und bin doch nirgends fremd.
Weil niemals Heimweh meine Freiheit hemmt.

Der Fremdling, der mit lieben Augen schaut,
Ist gleich mir wie ein alter Freund vertraut.
Und wo sich Freude, Stimmung, Geist mir beut,
Da weil ich gern für eine kurze Zeit.
Wo Menschen sind, bin ich nicht mehr allein
Und überall werd ich zu Hause sein,
Wo auch der Eilzug meines Lebens hält:
Denn meine Heimat ist die ganze Welt.

Klara Blum. In der Galuth 5684.

EIN ZWIEGESPRÄCH

Von *J. L. Perez*

An einem Frühlingstage, einem richtigen warmen Pessachtage, gehen Reb Schachno, ein langer, magerer Jude, der letzte Überrest der alten Kozker Chassidim-Gemeinde, und Reb Sorach, ein ebenso magerer, doch kleingewachsener Jude, der letzte ebende Vertreter der alten Belzer Gemeinde, vor der Stadt, spazieren. In ihren jüngeren Jahren waren sie Feinde auf Tod und Leben, denn Reb Schachno war der Anführer der Kozker gegen die Belzer, und Reb Sorach der Anführer der Belzer gegen die Kozker. Doch jetzt, wo sie beide alt geworden sind und die Kozker nicht mehr das sind, was sie früher waren, ebenso wie auch die Belzer ihr früheres Feuer verloren haben, sind sie aus den Parteien ausgetreten und haben die Führerschaft jüngeren Leuten überlassen, die in Glaubenssachen schwächer, sonst aber rüstiger sind als sie.

An einem Wintertage, an der Ofenbank im Bethause haben sie Frieden geschlossen, und nun gehen sie am dritten Pessachfeiertage spazieren. Am weiten, blauen Himmel strahlt die Sonne, aus der Erde sprießen überall Halme, und man kann beinahe sehen, wie bei jedem Grashalme ein Engel steht und ihn zur Eile antreibt. Vögel schießen durch die Luft auf der Suche nach den vorjährigen Nestern. Und Reb Schachno sagt zu Reb Sorach:

„Die Kozker Chassidim, die richtigen Kozker von altem Schrot und Korn — von den heutigen Kozkern spreche ich nicht! — hielten nicht viel von der Haggada . . .“

„Doch um so mehr von den Mazzeknödeln!“ lächelt Reb Sorach.

„Lache nicht über die Knödel!“ antwortete Reb Schachno sehr ernst. „Lache nicht! Du kennst doch die geheime Bedeutung des

Bibelwortes: ,Du sollst den Knecht nicht seinem Herrn überantworten'?"

„Mir genügt es," antwortet Reb Sorach stolz und überlegen, „daß ich die Verzückung des Gebets kenne."

Reb Schachno tut so, als ob er es nicht gehört hätte, und fährt fort:

„Der offenbare Sinn der Worte ist doch klar: wenn ein Knecht, ein Diener, ein Leibeigener seinem Herrn entläuft, darf man ihn, nach dem Gebote der Thora, nicht einfangen; man darf ihn nicht binden und seinem Herrn zurückbringen. Denn wenn ein Mensch entlaufen ist, so konnte er es wohl nicht länger aushalten ... Es handelt sich also einfach um die Rettung einer Menschenseele! Und der verborgene Sinn dieser selben Worte ist ebenso einfach. Der Menschenleib ist ein Knecht, der Knecht der Seele! Der Leib ist ein Lüstling: sieht er ein Stück Schweinefleisch, oder eine fremde Frau, oder irgendeinen Götzendienst, oder ich weiß nicht was, — so will er aus der Haut fahren. Doch die Seele wehrt es ihm und spricht: ,Du sollst nicht sündigen!' und er muß sich fügen. Ebenso umgekehrt: will die Seele irgendein göttliches Gebot erfüllen, so muß es der Leib für sie tun und wenn er noch so müde und zerschlagen ist: die Hände müssen arbeiten, die Füße laufen, der Mund sprechen . . . Warum? Weil es ihm sein Herr, das heißt die Seele, befohlen hat. Und dennoch heißt es: ,Du sollst den Knecht nicht seinem Herrn überantworten.' Man darf also den Leib nicht ganz an die Seele ausliefern: die flammende Seele würde ihn sonst zu Asche verbrennen, und hätte der Schöpfer Seelen ohne Leiber haben wollen, so hätte er überhaupt keine Welt erschaffen! Darum hat auch der Leib seine Rechte; es steht geschrieben: ,Wer zu viel fastet, ist Sünder'; denn der Leib muß essen! Wer fahren will muß seinen Gaul füttern. Kommt irgendein Feiertag, so freue auch du dich, Leib! Nimm einen Schluck Branntwein! Die Seele hat ihre Freude, und auch der Leib hat seine Freude: die Seele erfreut sich am Segensspruch, den man dabei sprechen muß, und der Leib — am Branntwein selbst! Heut ist Pessach, das Fest der Erinnerung an unsere Befreiung aus Ägypten, — komm her, Leib, da hast Du einen Mazzeknödel! Und der Leib fühlt sich dadurch gehoben; denn er wird teilhaftig der wahren Freude, die in der Erfüllung eines göttlichen Gebots liegt . . . Lache nicht über die Knödel, mein Lieber, lache nicht".

Reb Sorach muß gestehen, daß die Auslegung tief ist und sich hören lassen kann. Er ißt aber aus Prinzip keinerlei aus Mazzes hergestellte Speisen!

„In diesem Falle hast du deine Freude an der trockenen Mazze selbst . . .“

„Wer hat genug Mazzes, um sich satt zu essen? Und wer hat noch Zähne, um sie zu beißen?“

„Wie erfüllst du dann das Gebot: ‚An deinen Festen sollst du dich freuen‘ in bezug auf den Leib?“

„Weiß ich? Manchmal hat der Leib Freude an einem Schluck Rosinenwein . . . Ich persönlich habe meine größte Freude an der Haggada selbst. Ich sitze da, lese die Haggodo, zähle die ägyptischen Plagen auf, verdopple sie und lese sie immer von neuem . . .“

„Du roher Kerl!“

„Roher Kerl? Nach so vielen Verfolgungen, die das Volk Israel erlitten, nach so vielen Jahren der Verbannung der göttlichen Majestät aus ihrem Tempel? Ich meine, man hätte einführen sollen, daß die zehn Plagen siebenmal aufgezählt werden... Daß das Gebet ‚Ergieße deinen Zorn, Herr, auf die Völker, die dich nicht anbeten!‘ siebenmal gesprochen wird! Doch vor allen Dingen die ägyptischen Plagen — die machen mir die größte Freude! Ich würde sie am liebsten bei offenen Türen und Fenstern aufzählen: sollen sie es nur hören! Was habe ich zu fürchten? Die heilige Sprache verstehen sie ja sowieso nicht!“

Reb Schachno wird für eine Weile nachdenklich, und dann beginnt er wie folgt:

„Ich will dir eine Geschichte erzählen, die bei uns passiert ist. Ich will nicht übertreiben — etwa zehn Häuser vom Hause des gottseligen Rabbi entfernt wohnte ein Metzger. Ich will nicht mit dem Munde sündigen; denn der Mann ist schon längst auf jener Welt, — aber der Metzger war ein roher Mensch, nun eben ein echter Metzger. Einen Nacken hatte er wie ein Stier, Augenbrauen wie Borsten und Hände wie Klötze. Und erst seine Stimme! Wenn er sprach, klang es wie ein ferner Donner oder wie wenn Soldaten schießen! Ich glaube sogar, er stammte aus Belz“ . . .

„Na, na!“ brummt Reb Sorach.

„So wahr ich lebe!“ erwidert Reb Schachno kaltblütig. „Zu beten pflegte er mit einer besonders wilden Stimme, mit allerlei

Nebengeräuschen. Bei manchen Gebeten klang es, wie wenn man Wasser ins Feuer schüttet . . ."

„Das kannst du dir schenken!"

„Nun stelle dir vor, was für einen Lärm es gibt, wenn sich so ein Kerl an den Pessachtisch setzt und die Haggada ließt! In der Wohnung des Rabbi hört man jedes Wort! Nun ein Metzger ist eben ein Metzger. Alle Tischgenossen beim Rabbi lachen. Und selbst der Rabbi, seligen Angedenkens, bewegt leise die Lippen, und man sieht, daß er lächelt. Doch später, als der Bursche anfing, die Plagen aufzuzählen, als sie ihm aus dem Maule herausflogen wie Flintenkugeln, als er bei jeder Plage mit der Faust auf den Tisch hämmerte, so daß die Weinbecher klirrten, — wurde der Rabbi, sein Andenken sei gesegnet, seht traurig . . ."

„Traurig? Am Feiertage, am heiligen Pessachfeste — traurig? Was redest du da?"

„Man fragte ihn auch nach der Ursache."

„Und was gab er für eine Antwort?"

„Auch der Schöpfer der Welt, sagte er, ist beim Auszuge Israels aus Ägypten traurig gewesen."

„Wo hat er das her?"

„Es steht in einem Midrasch! Als die Kinder Israels durch das Meer gezogen waren und das Meer zurückfloß und Pharao mit seinem ganzen Heere bedeckte und ertränkte, fingen die Enge zu singen an, die Seraphim flogen, und die Räder, auf denen Gottes Thron ruht, rollten durch alle sieben Himmel, jauchzend ob der guten Botschaft. Und die Gestirne und Sternenbilder fingen zu tanzen an! Du kannst dir denken, was für eine Freude es war, als es hieß: Die ganze Unreinheit ist ins Meer versunken! Doch der Schöpfer der Welt gebot allen Ruhe und sprach von seinem Throne herab: ‚Meine Kinder ertrinken im Meere, und ihr singt und tanzt?' Denn Pharao und sein ganzes Heer und selbst alle Unreinheit — sind Gottes Geschöpfe . . . ‚Und der Herr erbarmte sich seiner Schöpfung' — so steht es geschrieben!"

„Von mir aus . . ." seufzt Reb Sorach. Nach einer Weile fragt er:

„Und wenn das schon in einem Midrasch steht, was hat da dein Rabbi Neues entdeckt?"

Reb Schachno bleibt stehen und sagt sehr ernst:

„Erstens, du Belzer Narr, ist niemand verpflichtet, neue Auslegungen zu geben: in der Thora gibt es nichts Neues und nichts Altes, das Neue ist alt, und das Alte neu. Zweitens wird damit erklärt, warum es Sitte ist, die ganze Haggada mit einer traurigen Melodie zu singen. Und drittens verstehen wir jetzt den Vers: ‚Israel soll sich nicht erfreuen nach der Art der anderen Völker.' Deine Freude soll nicht roh sein! Du bist doch kein Bauer! Rachlust ist kein jüdisch Ding!"

RABINOWITZ: AN DIE JUGENDLICHEN ARBEITER IN EREZ ISRAEL.

Dieser Tage beging Alexander Süsskind Rabinowitz, der Nestor der jüdischen Schriftsteller im Lande seinen 70. Geburtstag. Die Anteilnahme der Einwohner des Landes und die Glückwünsche aller Schichten waren ein Ausdruck der Popularität und der Beliebheit dieses Schriftstellers, der in Freude und Leid im Lande weilte, alles mit ihm teilte und geradezu symbolisch für jüdische Ausdauer, Ruhe, Geduld und Verstand wurde. In warmen Worten dankte nun der Jubilar seinen Gratulanten. Wir bringen einen Teil seiner Ausführungen:

„Viel Lob, manche meiner Fehler wurden übergangen und verdeckt, wurde mir gespendet. Nicht aber in der Wahrheit des Lobes und der mir angedichteten Eigenschaften liegt die Bedeutung, vielmehr wichtig ist aus der Art und Inhalt der Wünsche zu ersehen, wonach die Einwohnerschaft des Landes und speziell die Arbeitergemeinde sich sehnt, denn die Wünsche ihrer Seele, der Traum ihrer Sehnsucht ist es doch, den sie mir zuschreiben... Ich erinnere mich der Wünsche und der Sehnsucht der jüdischen Jugend im Galuth, die mit aller Kraft die slawische Sprache einpauken mußte, die Geschichte der prawoslawischen Kirche und die von Iljubejsky zur Matura keilte, um dann ein sattes Leben vom europäischen Luxus zu führen, sich von der Rente der Wissenschaft zu nähren ohne zu fühlen, daß sie dann Parasiten, Mitesser der Arbeit und Plage anderer seien. Und nun vergleiche ich das jetzt, unsere heutige intelligente Jugend und ihre Wünsche, ihr Streben: das Land in Arbeit und Schaffen aufzubauen, in Freundschaft, Liebe und gegenseitige Hilfe... Und ihr Freunde, Gratulanten, wisset, daß von den Lichtgarben euerer jungen Seelen, die voll Zuversicht und Schaffensfreude sind, ein Funke in meinem Herzen entbrannte und ich wiederhole die Worte unseres großen Gelehrten Prof. Einsteins, die er auf der Arbeiterversammlung in Tel-Awiw gesprochen hat: Mehr als ich Euch gab, nahm ich von euch.

Seid stark und kräftig, Freunde. Möge das ganze Volk und die ganze Menschheit euer gerechtes und edles Streben anerkennen, damit euere Arbeit leichter und euer Kampf sicherer geführt werde. Gehet, Freunde, vorwärts und immer höher und ich werde mit euerer Hilfe euch nachzuklettern mich bemühen, bis wir Zion ökonomisch und ideel ganz gebaut sehen werden.

Übersetzt aus „Haarez" *von Dr Ben Schem:*

EREZ ISRAEL.

Brief unseres Freundes *Jahoschuah Scharfstein, Haifa.*

Da ich jetzt ein wenig Zeit habe, will ich etwas über die Stimmung im Lande berichten. Die Aussichten sind groß, die Stimmung ist erbittert. Die Aussichten sind insoferne groß, als verschiedene Effendis und Beduinen-

Scheichs vor den Türen der „Hanhalah Zionith“ stehen und ziemlich günstige Bodenverkaufs-Anträge stellen. Diese „Hanhalah Zionith“ steht nun wieder gebunden mit der Antwort: „Ja wenn nur genügend Geldmittel da wären“. Könnte man aber Boden erwerben, wäre der Erfolg doppelt. Erstens könnten hunderte Menschen neu angesiedelt werden und zweitens wäre der jüdische Bodenbesitz vergrößert, kurz „Genlath ha arez“.

Die Leitung wendet alle Mittel an, um der jetzigen Lage Abhilfe zu leisten. Das Galuthjudentum hört nicht genug auf die verschiedenen Aufrufe und die Bevölkerung hier ist nicht imstande alle Lasten auf sich zu nehmen.

Viele Industrielle und Großkaufleute waren in den letzten Monaten zu Besuch in Palästina, sie versprachen — ihre Tätigkeit hierher zu verlegen. Ob etwas Wahres dahintersteckt, werden wir ja sehen. Ich möchte Euch nun einige charakteristische Bilder von der Not der Arbeitslosen malen, damit Ihr einen Begriff habt wie es den Arbeitslosen hier geht. Würden die Galuthjuden diese Not fühlen und die Tragik von hunderten jungen arbeitsfreudigen Menschen sowie der Familienväter sehen, sie könnten gewiß nicht so apathisch bleiben. (Es folgen einige Beispiele ...)

Ist es möglich, daß das Judentum zu diesen traurigen Tatsachen schweigt?

Man darf die hiesige Arbeitslosigkeit nicht mit der anderer Länder vergleichen. Überall ist es eine Frage, über welche die Regierung entscheidet, hier ist es die Frage unserer Chaluzim, mit welchen das Judentum stolziert.

Diesen Chaluzim gegenüber hat aber das Volk Pflichten. Das Volk ruft diese Chaluzim, das Volk muß sie haben. Aber jedes Volk, welches seine Jugend zum Kampf ruft, sichert dieser Jugend das zum Leben Notwendigste.

Das jüdische Volk ruft seine Söhne zum friedlichen Aufbau des Landes, zur Schaffung einer neuen Lebensform ... wo aber bleibt die Vorsorge für diese Jugend?

Wollen sich Väter, Mütter, Onkels, Tanten, Bekannte und Verwandte an ihren eigenen Kindern und Freunden rächen — weil sie Euch verlassen haben?

Wir werden aber in jeder Lage ausharren!

Wenn Ihr, Juden, im Galuth einmal hinausgehen werdet aus euren noch bequemen Wohnungen und die Arbeitsarmeen in Stadt und Land betrachten werdet und das Leben der Erbauer unserer gemeinsamen Zukunft sehen werdet — dann werdet Ihr erst verstehen, welche Sünde Ihr jetzt begeht. Ich glaube es ist schon genug mit dieser Predigt, ich kann fast nicht aufhören, aber mein Menahel*) ruft mich. Schalom.

WIR UND DIE SCHULE.

Als vor etwa zehn Jahren aus dem Kreise der „Jugendkulturbewegung“ zum ersten Mal öffentlich von Schülern Kritik an der Schule geübt wurde, da war groß Erstaunen und Entsetzen in den Kreisen der Wiener Lehrerschaft.

Seither sind viele der damals aufsehenerregenden, revolutionär wirkenden Gedanken, wie etwa die Forderung nach Klassen- und Schulgemeinde, nach Möglichkeit freier, autoritätsloser Aussprache zwischen Lehrer und Schülern und manches andere so sehr Gemeingut unserer Zeit geworden, daß sogar die Regierungen, besonders dort, wo Sozialdemokraten in leitenden Ämtern sitzen, sie in ihr Schulprogramm aufgenommen haben.

Dennoch ist bisher wenig davon verwirklicht worden. Schon deshalb, weil die sogenannte „Schulreform“ sich bisher fast ausschließlich auf die Volksschule beschränkt hat, deren Lehrer ihr wenig Widerstand leisteten. Entspricht es doch der Tradition des Volksschullehrers seit Pestalozzi, sich als Erzieher, als Pädagogen aufzufassen, nicht nur als Schulmeister, der das A-B-C einzutrichtern bestimmt ist. Die Tradition des Mittelschullehrers hingegen, die von der Klosterschule herkommt, ist eine andere. Es war seit jeher vor

*) Arbeitsleiter

allem wissenschaftlicher Lehrer, der den Schülern ein gewisses Quantum von Latein, Mathematik, Geographie usw. zu vermitteln hatte. Er sieht die Klasse meist nur wenige Stunden in der Woche, während der Volksschullehrer fast immer den ganzen Vor- und oft auch den Nachmittag mit seiner Klasse beisammen ist und so die Kinder von den verschiedensten Seiten her kennen lernt. Die kleine N. faßt im Rechnen schwer auf? sieh da, wie lebhaft sie zu erzählen weiß! Der X. kommt in der Sprachlehre nicht mit, aber er weiß Spiele anzugeben, zu führen, zu ordnen usw.

So kann, bei einigem guten Willen, in der Volksschule leichter eine Art „Gemeinschaft“ zwischen Klassenlehrer und Klasse sich herausbilden.

Schwerer in der Mittelschule, so wie sie heute noch immer aussieht. Sie ist vor allem Lernschule.

Ich spreche nun gar nicht von dem Ideal einer Schulsiedlung, wie sie hie und da schon versucht worden ist*): wo Lehrer und Schüler wie ältere und jüngere Freunde mit einander leben, lernen, arbeiten, spielen — wobei selbstverständlich der Jüngere vom Älteren viel lernen kann!

Es liegt an den unglücklichen Verhältnissen der kapitalistisch-proletarischen Massensiedlungen, Großstadt genannt, daß solch ein naturgemäßes, selbstverständliches Lernen, wie das Kind im Hause von Vater und Mutter lernen sollte und teilweise — vor allem in bäuerlichen Verhältnissen — auch tatsächlich lernt, für uns nicht mehr allgemein möglich ist.

Wir sind nun einmal — leider Gottes! — darauf angewiesen, in einer Klasse 30—50 Schüler zusammenzupferchen und gemeinsam zu unterrichten. Sind diese 30—50 Schüler (o. Schülerinnen?) nun noch gar lebhaft, temperamentvoll, vielleicht gar wild; ist jeder einzelne von sich bis zum Bersten erfüllt, wie er's um 15 herum sein soll; sind es am Ende gar j ü d i s c h e Buben und Mädel — dann Gnade Gott dieser Klasse, ihren Lehrern!

Das gewöhnliche Ergebnis ist ein tragikomisches: Oben am Katheder steht ein erwachsener Mensch, der vorträgt, gestikuliert, schreit, sich aufregt, unten in der Klasse sitzt eine bunt durcheinander gewürfelte Menge von sehr verschiedenartigen, durch nichts verbundenen Schicksalsgenossen — teils zerstreut zuhörend, teils gänzlich teilnahmslos, teils sich auf Kosten des oben Gestikulierenden amüsierend. Zwischen beiden eine unsichtbare Mauer, die Lehrer und Klasse in zwei feindliche Lager teilt. — Das ist das normale Bild einer heutigen Mittelschulklasse; das ist die Regel, die von Ausnahmen nur bestätigt wird. Unser umstürzlerisches Jahrzehnt hat nichts daran geändert.

Dem gegenüber schwebt uns ein Bild vor Augen, wie eine Klasse — und zumal eine jüdische Klasse! — aussehen sollte: Da ist zwischen Lehrer und Schülern ein so starkes, geistiges Band, ein so lebendiges gemeinsames Interesse, daß von „Feindschaft“ gar keine Rede sein kann. Man fühlt so sehr das gemeinsame Ziel, sei es die Bildung, sei es die innere, menschliche, jüdische Entwicklung, daß man alles, was einem diesem Ziele näherbringen kann, mit Eifer aufnimmt, ja verschlingt. Der Schüler fühlt, daß der Lehrer, dieser Erwachsene, der vor ihm steht, ihm helfen kann und will, diesem Ziele näher zu kommen: also ist er des Schülers Freund! Und der Lehrer fühlt, wie bereitwillig dieser Jüngere nehmen will und er gibt doppelt gerne. Aber er g i b t nicht nur: das heiße Verlangen des Schülers nach Entwicklung, seine Sehnsucht nach dem Ziel reißt auch den Älteren mit. Man arbeitet gemeinsam, die Wand fällt, Kameradschaft blüht auf.

So entsteht eine Atmosphäre von Arbeitsfreude, wie sie die größten Lehrer aller Zeiten — seien es unsere großen Rabbonim und Schulhäupter, seien es die Weisen der Griechen wie Sokrates und Platon, gekannt und gefordert haben.

Freilich, die Wirklichkeit ist noch weit davon entfernt. Aber eben darum ist es ein Ideal, dem wir zustreben sollen.

*) Es werden in den folgenden Heften verschiedenr Typen solcher älterer und Versuchsschulen eingehender beschrieben werden.

Was dabei vom Lehrer, was vom Schüler verlangt werden muß, in wieweit beide mithelfen können und müssen, damit wir hierin weiterkommen, — darüber ein ander Mal. Oder habt Ihr selbst schon darüber nachgedacht? Schön, dann schreibt es uns nur ganz ohne Scheu! — Wie sagt Ihr?

Ihr wollt erst jetzt darüber nachdenken? Besonders über das, was Ihr selbst dabei mitarbeiten könnt? Noch schöner! Wir sind neugierig auf Eure Gedanken und auch Eure Kameraden sind schon gespannt. Darum schreibt nur recht bald, was Ihr Euch hiezu überlegt habt! Die „Jüdische Jugend" hat großes Interesse daran. *M. H.*

AUS DEN JUGENDGRUPPEN:

Wenn ich heute vor die jüdische Öffentlichkeit trete, um ihre Aufmerksamkeit auf eine andere, verkannte Jugendbewegung zu lenken, so bin ich sicherlich nicht der erste, der diesen Versuch unternahm. Vor Allem sei unsere erste Pflicht, jeder Bewegung, und mag sie dem Außenstehenden noch so unjüdisch oder unjugendlich scheinen, mit der vollsten Objektivität entgegenzutreten. Die jüdischen Wandergruppen haben nach dem Kriege durch das stete Anwachsen ihrer Mitglieder im Rahmen der Wr. zionistischen Jugendbewegung immer mehr Bedeutung erlangt. Allzubald jedoch haben sie vergessen, daß es auf Wiener Boden vorher eine andere Jugendbewegung gab.

Sie haben vergessen, daß die damalige jüdische Bevölkerung Wiens sich aus nur zwei Lagern zusammensetzte; nämlich aus der weitaus größeren Zahl der assimilierten Juden und aus der jetzt so vielfach angegriffenen und von Seiten der Wanderbünde verachteten nationaljüdischen Studentenschaft, der damaligen Führerin der zionistischen Jugendbewegung, die mit ihrem von hohem Idealismus und eisernem Pflichtgefühl getragenen Selbstbewußtsein, das jüdische Volk und die jüdische Ehre, auch wenn es nötig war, mit der blanken Waffe verteidigte. —

Der Gegensatz zwischen der Studentenschaft und den Wanderbünden wurde wiederholt erörtert.

Wenn auch heute noch manchem die Gegensätze so unüberbrückbar scheinen, so will ich trotzdem als jüdischer Couleurstudent und ehemaliger Blau-Weißer, meiner Hoffnung Ausdruck geben, in diesem Blatt ein Forum zu finden, welches mir dazu berufen scheint, die einander entferntesten Jugendbewegungen Wiens zu erfassen und die verschiedenen Erziehungsprobleme der Öffentlichkeit vor Augen zu führen.

Walter Frankl, Z, M. W. Nehemia.

FUSSBALLDÄMMERUNG

Von *Prof. Ernst Vogel* Verlag A. Pichler's Witwe und Sohn Wien.

Es erscheint mir als Tat, daß ein ernster Mann es unternommen hat, klipp und klar einmal über den schädlichen Einfluß des Fußballsportes, wie er heute betrieben wird, zu schreiben. Die Darstellung der Fußballverletzungen, die Aufzählung der Todesfälle, das Betreiben des Spieles von Kranken und andere wichtige Momente werden den führenden-Herren vielleicht doch zu denken geben. Interessant sind die Ausführungen bedeutender Sportsleute gegen die Teilnahme von Jugendlichen an den Wettspielen, über die Volksverhetzung statt Versöhnung und eine Reihe treffender Urteile von Sportsleuten gegen das Berufsspielertum. Erwähnt sei aus dem Inhalt z. B. ein Gesetz (1923) in Brasilien, das internationale Fußballwettspiele mit der Begründung verbietet, daß die Leidenschaft bereits so weit gediehen sei, die Ehre einer Nation vom Wert ihrer Fußballspieler abhängig zu machen.

Im Schlußwort, spricht der Verfasser vom Wert der körperlichen Ausbildung, vom Wesen des deutschen Wandervogels, der jüdischen Blau-Weiß Wanderbünde und den tschechischen Scouts. I.